

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 87 (2007)
Heft: 7-8

Artikel: Maienzug
Autor: Burger, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-167823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der 1942 in Burg geborene Schriftsteller Hermann Burger war vom Schreiben geradezu besessen. Er arbeitete, wie er sich einmal ausdrückte, an der «Verschriftlichung» seiner Existenz. Zu seinen Lebzeiten ist ein beachtliches Werk erschienen: die beiden Romane «Schilten» (1976) und «Die Künstliche Mutter» (1983) sowie fünf Erzählungen, zwei Lyrik- und zwei Essaybände. Im Literaturarchiv in Bern lagern zudem zahlreiche Schachteln voller Skizzen, Vorarbeiten, Tagebücher und Briefe – gleichsam ein zweites Werk, das noch der Aufarbeitung bedarf. Der Text, den wir hier mit freundlicher Erlaubnis von Burgers Witwe, Frau Annemarie Carrel, abdrucken, ist ein bisher unveröffentlichtes Manuskript aus Burgers Nachlass (BURGER, A-01-18a, Erzählerische Prosa, Ablage I, Schachtel Nr. 36).

Die Karriere des Aargauer Schriftstellers war seit seiner Studentenzeit in Zürich eng mit den Schweizer Monatsheften verknüpft. Er veröffentlichte darin von 1967 bis zu seinem Freitod im Jahre 1989 Gedichte, Essays und Rezensionen. In den 1960er Jahren kreuzte sich der Weg Burgers mit demjenigen Anton Krättlis, der den Kulturteil der Schweizer Monatshefte betreute. Der 1922 geborene Krättli, wie Burger in Aarau domiziliert, erinnert sich noch gut an die Begegnungen mit dem angehenden Schriftsteller, der den Kritiker vor der Publikation seiner Werke um Rat ersuchte. Es konnte schon einmal vorkommen, dass der von einer Formulierung umtriebene Burger spät abends an die Tür von Krättlis Wohnung in der Hinteren Vorstadt in Aarau klopfte und ihm mit Litera-

Hermann Burger

(1942–1989)

Maienzug

Zum ersten Mal in meinem Leben nahm ich am 10. Juli 1942 vom Aarauer Maienzug Notiz, als ich im Kantonsspital, von den Böllerschüssen aufgeschreckt, meine Geburt beschleunigte und in den frühen Morgenstunden das Licht der Welt, einen dräuenden Jugendfesthimmel, erblickte. Wie sich später herausstellte, hatte die Beflaggung des ehemaligen Siechenweges nichts mit meiner Ankunft zu tun, und da es weder einen Umzug noch eine Morgenfeier noch einen Rummelplatz für Säuglinge gab, beschränkte sich meine Festteilnahme auf erste, den Arzt und meinen Vater beruhigende Artikulationsversuche. Die Mutter verspeiste zur Feier des Tages eine Forelle. Der Delegationsleiter der Wetterkonferenz hatte mit Petrus die Wimpel getauscht, die grünweisse gegen die Aarauer Fahne. So stand der erste Tag meines Lebens im Zeichen des Schlechtwetterprogramms, ein Omen, das sich biographisch zumindest in den ersten sechzehn Jahren nicht namhaft auswirkte.

Das Aarauer Jugendfest war uns, den Absolventen einer ländlichen Bezirksschule im Herzen des Stumpenlandes, ein Begriff, zumindest jenen, welche ältere Geschwister und Cousins ersten und zweiten Grades hatten, welche am zweiten Samstagmorgen im Juli mit dem ersten Wynenta-

ler nach Hause kamen und mit ihrem Jugendfestlatein den Eindruck aufkommen liessen, man habe das Fest des Jahrhunderts verpasst. Aarau war für uns Viertklässler vor allem ein Drohwort: Ziel des Sonderunterrichts und der unzähligen Nachhilfestunden waren entweder die Kantonsschule oder das Seminar, und wenn alle Rügen nichts mehr fruchteten, hiess es: Wenn du so weitermachst, kommst du nie nach Aarau. Deshalb war der Gedanke, dass dieses selbe, mit düsterer Schulmeistermiene heraufbeschworene und als der Inbegriff des Strengen und Unbarmherzigen zitierte Aarau auch festliche Züge annehmen könne, zunächst undenkbar. Wer das Glück hatte, bei der Prüfung durchzufallen, blieb von der viel härteren Prüfung, das erste Jugendfest zu bestehen, verschont. Uns dagegen, einem kleinen Trüppchen, das die 16.0-Hürde schaffte, blieb es in der allgemeinen Feststeuphorie des ersten Kantonsschuljunis nicht erspart, einen sogenannten Jugendfestbesen zu keilen. Wir hatten ja, mit Ausnahme des Kadettenballs, bei der sich der Grad an der Schönheit des Mädchens oder die Schönheit des Mädchens am Grad ablesen liess, überhaupt keine Festerfahrung, und die Pausenfrage: Hast du schon gekeilt? klang ungefähr so wie die Frage: Hast du die Geometrie für morgen schon gemacht? Auf frühere Schulschätze zurückzugreifen, schien den sich ankündigenden Festdimensionen nicht angemessen. So liess man sich denn in langwierige Koalitionsverhandlungen ein, die, was meine Person betraf, samt und sonders scheiterten, so dass ich am ersten Jugendfestabend meiner Kantizeit aus purem Trotz die Gartenbauausstellung in Zürich besuchte, obwohl mir weder Gartenarchitektur im allgemeinen noch Blumenrabatten im besonderen viel bedeuteten.

Immerhin war nun das erste Jugendfest, wenn auch im Gartenbauexil, überstanden, und die Vorbereitungen für das zweite konnten im Herbst in Angriff genommen werden. Ich wohnte nun bei Verwandten in Aarau; der Sohn, der in Amerika studierte, war einer jener legendären Heimweh-Aarauer, die eigens für das Jugendfest nach

turdiskussionen um seinen Schlaf brachte. Persönliche Begegnungen flossen in die Bücher ein, die für den Schriftsteller die Möglichkeit waren, mit seinen Mitstreitern und Weggeführten auf mehr oder minder milde Weise abzurechnen (Anton Krättli kommt in «Brenner» in der Figur des Adam Nautilus Rauch verhältnismässig gut weg). Mit der Zunahme von Burgers Depressionen haben sich auch die Gespräche zunehmend um Burgers Leiden am Leben gedreht. Die kundgetane Selbstmordabsicht – «Ich werde früher sterben als Du» – habe er, Krättli, ihm freilich nicht abgenommen. Zu Unrecht, wie sich später herausstellen sollte.

«Maienzug» ist eine der zahlreichen Variationen Burgers über seine Geburt. Der Text dürfte im Juni des Jahres 1974

entstanden sein. Darauf deutet die Rückseite der dritten von insgesamt vier, mit Schreibmaschine getippten Manuskriptseiten. Ein angefangener, aber nicht zu Ende gebrachter Brief an den in Zürich lehrenden Germanistikprofessor Emil Stai-ger trägt das Datum des 5. Juni 1974. Burger verbrachte die vorsommerliche Zeit offenbar im Tessin und erinnerte sich an die Maienzüge seiner Kinder- und Jugendtage. Die Zeitungen versorgten ihn mit Berichten zum Fest, die in ihm das Gefühl entstehen liessen, während der Arbeit an seinem Roman «Schilten» im Tessin den schönsten Maienzug zu verpassen. Indem er das Gefühl, seiner Lebensmaxime entsprechend, sofort in einem Text verarbeitete, trieb er die «Verschriftlichung» seiner Existenz konsequent voran.

Hause kamen, Ansporn genug, sich beizeiten umzutun. Für den Notfall liess ich mir bereits im Februar eine Cousine zweiten Grades reservieren. Der Notfall trat ein, ich holte die Cousine zweiten Grades, die mir bis zum Schlüsselbein reichte und nach einem Parfum duftete, das aus Nelken, Lorbeerblättern und Zimtstengeln gewonnen zu sein schien, am Wynentaler ab und absolvierte festpflichtbewusst das unbarmherzige Schönwetterprogramm vom Umzug bis zum Frühzug. Nach der Morgenfeier in der Telli, die mir durch die Erinnerung an zu kurz geratene Weitsprünge und die klirrende Hochsprunglatte leicht vergällt wurde, machte

Beim Versuch, die holde
Libelle dem stämmigen X mit
dem Münzenschädel abspenstig
zu machen, mit blitzenden,
Lionel Hampton
nachempfundenen Läufen und
vibrierenden Akkorden im
Glen-Miller-Satz, brach die
Fusspedale meines
Mietvibraphons durch.

ich zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem sogenannten Festvakuum. In der Meinung, man müsse überall gleichzeitig sein, besuchten wir die Zulindeninsel, bewältigten den Philosophenweg, brachen mehrmals in den brütenden Schachen auf, erklimmen die Schanz, und als dann, mit der typisch aarauischen Feststilverspätung, endlich der Tanz für die Erwachsenen begann, hatten wir brennende Füsse und hängende Köpfe. Der asphaltierte Tanzplatz vor dem Zeligschulhaus trug das seinige zur Hühneraugenbildung bei, und als ich meine unverwelkt nach Nelken, Lorbeer und

Zimt duftende Cousine zweiten Grades den Bahnschienen entlang zum Wynentaler begleitete, war mir soviel klar: dem Aarauer Jugendfest war nur beizukommen, wenn man den Festrhythmus selber bestimmte, das Spieldiktat in die Hand nahm. In Fussballer-Klischees zu denken war, beim Zustand meiner Füsse, gar nicht so abwegig.

Das dritte Jugendfest – jenes im Kantonsspital nicht mitgerechnet – verlief dementsprechend aktiver und dramatischer. Ich hatte mich ab Vibraphon zum Bandleader eines Quartetts durchgemausert, wir erhielten ein Engagement und spielten für eine Kantonsschülerverbindung zum Tanz auf. Nun kannte ich keine Programmsorgen, keine Keilsorgen und keine Taschengeldsorgen, im Gegenteil: wir wirkten programmgestaltend, unterhielten die Paare und verdienten obendrein unsere Gage. Dafür hatte ich andere Sorgen: jene immer gleich blonde, immer gleich unnahbare, immer Chopin spielende, immer knapp am Provisorium vorbeikommende Seminaristin, welche zur ungekrönten Königin aller Jugendfeste bestimmt ist und die uns die ersten Gedichte abverlangt, hatte ein sogenanntes Besenband mit dem X jener Verbindung, die wir mit Klavier, Bass, Schlagzeug und Vibraphon aus den Nachwehen des Jugendfestkommerses in abendliche Feststimmung hinüberphrasierten. Beim Versuch, die holde Libelle dem stämmigen X mit dem Münzenschädel abspenstig zu machen, mit blitzenden, Lionel Hampton nachempfundenen Läufen und vibrierenden Akkorden im Glen-Miller-Satz, brach die Fusspedale meines Mietvibraphons durch. Der Schaden konnte zwar mit Draht notdürftig behoben werden, aber der Elan war versiegt, und die Platten der oberen, der brillanten Oktave, gaben nur noch stumpfe Xylophon-Töne von sich. Hinzu kam, dass das Paar immer dann, wenn wir unsere Glanznummern spielten, nicht im Saal war.

Auch aus diesem Jugendfest, das übrigens variantenreich mit dem Schlechtwetterprogramm begonnen und mit dem Sternenhimmel geendet hatte, zog ich meine Konsequenzen: ich trat – nicht allein aus jugendfesttaktischen Gründen – in

eine Verbindung ein, durchlief in einer Art Schnellbleiche das Spefuxen-, das Fuxen und das Burschenstadium, wurde, wenn auch ohne glückliche Hand im Verwalten von Beiträgen und Bezahlen von Rechnungen, Quästor und schrittelte am vierten Jugendfestumzug in Würden und Ehren durch die Bahnhofstrasse. Endlich war die Jugendfestung genommen, endlich schien sich jene Versöhnung mit der Feststadt Aarau anzubahnen, auf die meine Verwandten bisher vergeblich gehofft hatten. Ein langer, ein dornenvoller Weg vom Kantonsspital über die Gartenbauausstellung, die Cousine zweiten Grades und das demolierte Mietvibraphon bis zum Gaudeamus, gewissermassen ein Konter aus der Defensive. Wenn ich mich nicht täusche, fiel jener Maienzug mit meinem 19. Geburtstag zusammen, dies liesse sich anhand der Chronik in den Aarauer Neujahrsblättern rekonstruieren. Nun, da ich eine Uniform trug, machte ich nicht nur eine, sondern mehrere Eroberungen zugleich. Schien sich früher alles gegen mich verschworen zu haben, so war nun für einmal das Jugendfestglück auf meiner Seite. Und es war wohl kein Zufall, dass dieses strahlendste aller Schönwetterprogramme mit dem nahenden Ende der Kantonsschulzeit zusammenfiel, nicht weil uns die Matur Sorgen bereitete, sondern weil Krebse immer erst vor Torchluss den Knopf aufturn.

In den folgenden Jahren gab es einen einzigen Maienzug, den ich – wiewohl nie zum echten Heimweh-Aarauer geworden, da mir die räumliche Distanz fehlte – nicht unmittelbar erlebte, da ich im Tessin an einer geistigen Zerrung laborierte, das heisst an einem Roman schrieb. Nun wurde mir aber erst in jenen südlichen Julitagen bewusst, was es an einem Maienzug alles zu erleben gab, denn die Dokumentation, die sich aus den Berichten der Lokalredaktion des Tagblatts zusammenlapperte, sprengte alle bisherigen Festdimensionen. Der Sportteil schrumpfte zusammen, das Feuilleton verschwand. Wochen zum voraus erschienen Stimmungsberichte über die Festvorbereitungen und Wetterprognosen. Zum ersten Mal erfuhr ich Genaueres über die sogenannte Wetterkonferenz und über die Wurstprobe. Der Umzug und die Morgenfeier waren in den prächtigsten Farben geschildert. Das Bankett kam in epischer Breite zur Darstellung. Was sich nachmittags auf den Spielplätzen und Tanzplätzen tat. Die Morgenreden im Dialekt, die Rede des Stadtammans bis auf den unverwechselbaren Festredner-tonfall genau. Alle Delegationen, die begrüsst worden waren, einzeln aufgezählt. Das Feuerwerk im Schachen, bis auf die Farben der Leuchtkugeln genau. Dieser Fernkurs für Eingeweihte machte es möglich, an allen Orten gleichzeitig zu feiern.

Bestellungen unter www.schweizermonatshefte.ch oder mit der Postkarte in der hinteren Umschlagklappe dieses Heftes. In Zürich und St. Gallen finden Sie die Schweizer Monatshefte in verschiedenen Buchhandlungen (Adressen auf der letzten Seite dieser Ausgabe).